

# Naturpärke – der schwierige Spagat zwischen Kommerz und Naturschutz

---



*Biosfera Müstair mit dem Wahrzeichen Kloster St. Johann als UNESCO-Welterbe*

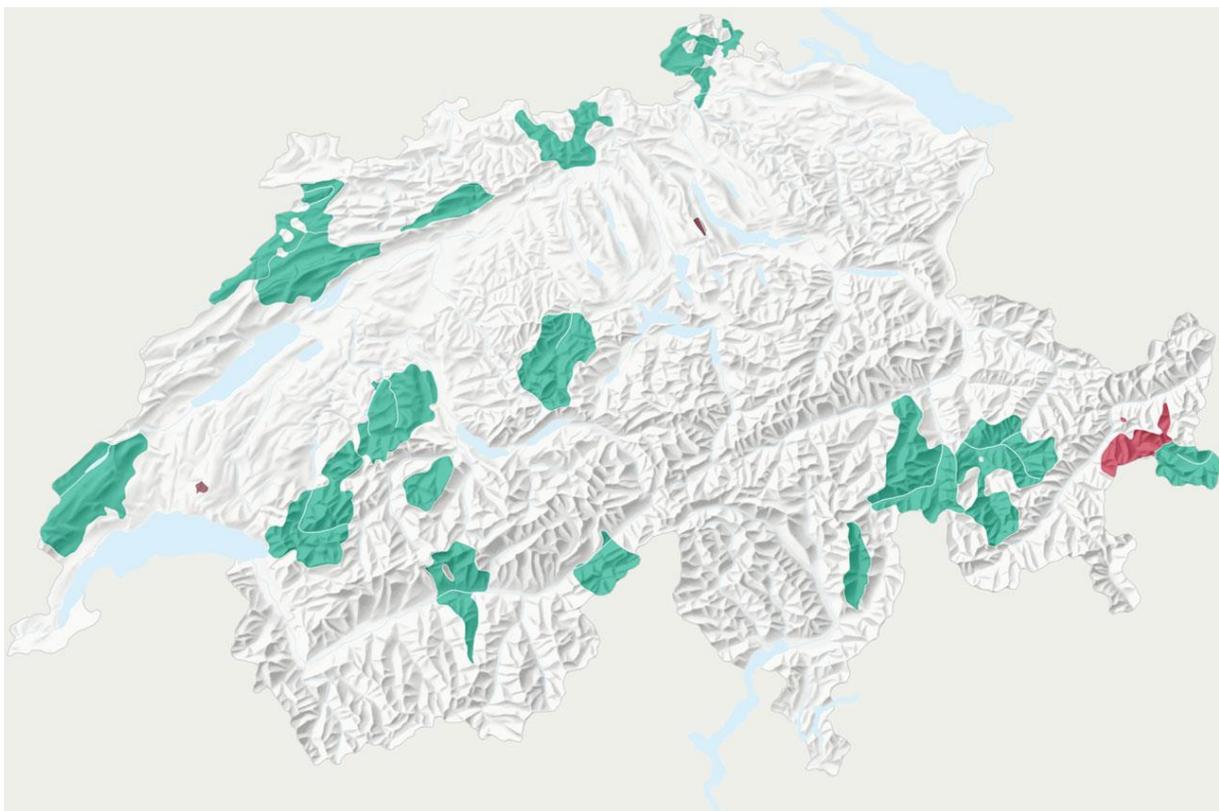
Unmittelbarer Auslöser für diesen Beitrag ist ein kürzlicher Besuch im Bündner Calancatal. Das Tal ist Kandidat für einen «regionalen Naturpark von nationaler Bedeutung». Hierzu später mehr.

In der Revision des schweizerischen Natur- und Heimatschutzgesetzes 2007 wurde die Kategorie mit dem Label «Regionaler Naturpark von nationaler Bedeutung» eingeführt. Ein bestimmtes geografisches Gebiet in der Schweiz, abgestützt auf Gemeindeebene, wird vom Bundesamt für Umwelt als «aussergewöhnlicher natürlicher Lebensraum oder als Landschaft von besonderer Schönheit» anerkannt und vom Bund in der Schaffung, Entwicklung und Verwaltung gefördert. Dies soll der nachhaltigen Regionalentwicklung mit grösstmöglicher Rücksichtnahme auf sensible Naturräume und Landschaften dienen. Die Minimalgrösse eines Naturparkes beträgt 100 km<sup>2</sup>. Die derzeit 16 regionalen Naturpärke decken inkl. dem Schweizerischen Nationalpark im Engadin und dem Naturerlebnispark Sihlwald rund 13 % der Schweiz ab.

Ich war bei den Vorarbeiten der Revision des Natur- und Heimatschutzgesetzes 2007 in der einschlägigen Bundeskommission und in einer weiteren Subkommission für die Nationalpark-Kategorie beim damaligen Bundesamt für Umwelt, Wald und Landschaft (BUWAL), heute Bundesamt für Umwelt (BAFU), dabei. Es ging um die Einführung von drei Kategorien von Grossschutzgebieten: dem Nationalpark, dem regionalen Naturpark und dem Naturerlebnispark im Nahbereich der

Agglomerationen. Bei zwei dieser Schutzkategorien war ich direkt involviert, nämlich als damaliger Projektleiter für den späteren Wildnispark Sihlwald in der Kategorie Naturerlebnispark und in der wissenschaftlichen Kommission für den Nationalpark-Kandidaten Locarnese. Einige Vorschläge der damaligen Kommission fanden keine Berücksichtigung.

Die Schweiz übernahm die Kategorie «Naturpark» als eine der letzten in Europa in ihre Gesetzgebung. Wie sieht es hierzu in unserem geografischen Umfeld aus? Es gibt mit deren 106 eine wahre Inflation von Naturparks in Deutschland und 47 in Österreich. Die meisten von ihnen scheinen mir dem Naturanliegen wenig gerecht zu werden. Ich hatte den zwiespältigen Eindruck: man nehme eine malerische Burg, ein Seelein und einige Ruhebänke und schaffe so «möbliert» einen Naturpark.



*Grün = Naturpärke, rot = Schweizer Nationalpark*

Sicher haben sich über die letzten Jahrzehnte bei der Naturpark-Entwicklung Fortschritte ergeben. Die Gefahr des Etikettenschwindels scheint mir aber weiterhin nicht gebannt. Viele Naturpärke setzen ihren Fokus auf die touristische Vermarktung, während in den Naturschutz eher wenig investiert wird. Konsequenterweise fördern die 451 (!) französischen Naturparks die lokalen Produkte, zum Beispiel Wein oder Käse, unter dem Label des regionalen Naturparks und erzeugen dadurch wertvolle regionale Kreisläufe. Die Integration der Tourismusgebiete schafft hier einige Probleme, der Naturschutz kommt häufig unter die Räder. In den 134 italienischen Naturparks meine ich hingegen, dass etwas mehr Wert auf die biologische Vielfalt und deren Erhalt gelegt wird. Die Südtiroler Naturpärke beispielsweise gehen nur bis an die Dauersiedlungen heran, integrieren also die Tourismusgebiete nicht. Die italienischen Regionen entwickelten im Zeichen der wachsenden

Dezentralisierung gegen «Rom» ihren eigenen Weg. So stellt sich – stark verkürzt – die Naturpark-Situation in den umliegenden Ländern dar.

Wo stehen wir nun in der Schweiz nach mehr als zehn Jahren Naturparkentwicklung? Das Ergebnis scheint mir durchzogen oder zumindest entwicklungsfähig.

Das älteste Park-Vorhaben ist die «Biosphäre Entlebuch» im Kanton Luzern. Sie drehte im Alleingang geschickt den – aus der Sicht der Landwirtschaft – «Malus» von vielen Mooren in einen «Bonus» des UNESCO-Biosphärenreservates. Dieses prestigeträchtige internationale Label wird in der Schweiz den regionalen Naturparks gleichgesetzt. Die «Biosfera» im Bündner Münstertal folgt ebenso diesem Ansatz. Mit einem herausragenden Marketing gelingt es der Kleinregion Entlebuch, sich gekonnt in Szene zu setzen. Ob der Inhalt aber dem Label entspricht, erscheint mir fraglich. Die Regionalentwicklung scheint mir beim Einsatz lokaler Produkte in der örtlichen Gastronomie noch wenig durchgesetzt. Der bedeutendste lokale Gastronomie-Akteur in Escholzmatt ist aus Gründen einer von ihm als Mogelpackung empfundenen Vermarktung wieder abgesprungen.



*Biosphäre Entlebuch mit Skiliften, Schneekanonen und Sommerrodelbahn – was unterscheidet hier den Naturpark vom üblichen Skitourismus?*

Ist eine Verpflichtung für Hotels und Restaurants, grossmehrheitlich Produkte aus dem Tal zu verwenden, so abwegig? Das Projekt «100% Poschiavo» macht es vor. Dort sind im Tal die landwirtschaftlichen Betriebe zu über 90% biozertifiziert, und dies auch ohne Naturpark-Label! Was nützt es, wenn zum Beispiel Salsiz aus einem Bündner Naturpark in Zürich verkauft wird und die einheimischen Gastrobetriebe tischen einen anderen aus einem Grossverteiler auf, weil dieser im Ankauf günstiger ist? Was unterscheidet im Übrigen das Skigebiet von Entlebuch oder die geplante Neuerschliessung Minschuns bei Tschiers in der Biosfera Val Müstair von anderen, da auch hier Schneekanonen und weitere umweltbelastende Infrastrukturen eingesetzt werden (sollen)? Entlebuch besitzt zudem im innerkantonalen Vergleich einen der niedrigsten Bio-Landwirtschaftsanteile, im Gegensatz zu Müstair. Wirft das ein günstiges Licht auf die Biosphäre Entlebuch?

Die Naturparkentwicklung in der Schweiz geschieht nach dem Willen des Gesetzgebers «Bottom up», also von unten nach oben. Das ist ja an sich wünschenswert. Reichen aber kleinregionale Initiativen aus? Viele Versuche sind inzwischen missglückt. So gibt es keinen einzigen Naturpark in der

Ostschweiz. Eine gesamtlandschaftliche Strategie für ein repräsentatives Netzwerk in der Schweiz gibt es nicht. Ich zweifle am Vorgehen mit dem reinen Bottom up-Ansatz, es braucht meines Erachtens ergänzend eine bundesweite regulierende Sicht und Einflussnahme. Ich bedaure auch, dass die Naturpärke keine Verpflichtung zur Forschung kennen. Grossschutzgebiete eignen sich hervorragend für Monitorings, die ohnedies aufgrund von internationalen Konventionen oder anderen Verpflichtungen anfallen.

Ich meine es gibt auch Zweifel an der Eignung von bisher ausgewiesenen Räumen für dieses Prädikat. Einige Machbarkeitsstudien scheinen mir dürftig ausgefallen zu sein und wurden dennoch akzeptiert. Einigen Pärken fehlt es an markanten Alleinstellungsmerkmalen, die unverwechselbar aufzeigen, was sie von ihrer weiteren Umgebung oder von anderen unterscheidet und besonders auszeichnet. Ohne diese neudeutschen «Unique selling propositions» wird es für deren Überleben längerfristig schwierig werden. Es könnten sich Frustrationen einstellen, wenn die Erwartungen zu hoch geschraubt wurden.

Zurück zum Alleinstellungsmerkmal, welches mir so wichtig erscheint. Beim Bündner Naturpark Beverin gab es dieses Alleinstellungsmerkmal rund um diesen markanten Berg mit seiner Steinbock-Kolonie. Mit einer nachträglichen Überdehnung der Parkfläche droht sich dies wieder zu verlieren. Man könnte so Opfer des bisherigen Erfolges werden.

*Der Schamserberg – eine traditionelle Kulturlandschaft und Kerngebiet des Bündner Naturparkes Beverin. Geht er nun mit einer zu starken Flächenausdehnung seines Alleinstellungsmerkmals des Piz Beverin verlustig?*



Der Naturpark Gantrisch im Kanton Bern hat sich mit der Sensibilisierung für Lichtimmissionen ein innovatives Thema ausgesucht, dies anstelle von Naturschutzbemühungen, wo offenbar zu wenig geschieht? In meiner unmittelbaren Umgebung steht nun ein trinationaler «Naturpark Rätikon» zur Diskussion, dem Liechtenstein, die Schweiz (Bündner Prättigau) und Österreich (Vorarlberg-Montafon) angehören sollen. Es soll mit 1'100 km<sup>2</sup> der grösste Naturpark der Alpen werden und 30 Gemeinden umfassen. Sein Alleinstellungsmerkmal mit seiner trinationalen Grenzüberschreitung ist gegeben. Der Naturpark sei angeblich auf der Ziellinie. Davon haben die Naturschutzverbände in der Region erst spät erfahren. Deren frühzeitiger Einbezug wurde wohl eher als Stolperstein für das Anliegen betrachtet. Die diesbezüglichen Initiativen liefen über die Wirtschaftsressorts der Regierungen und nicht im Bereich Umwelt, zumindest nicht in Liechtenstein. Die bisherigen Mitteilungen präsentieren sich wirtschaftsförderlastig. Einem Beitrag des Liechtensteiner Volksblattes vom 25. Juni 2020 entnehme ich die entsprechende Botschaft: «Ein Naturpark konzentriert sich auf das Zusammenspiel zwischen Mensch und Natur mit einem Fokus auf den Mehrwert für den Menschen (z.B. Tourismus). Neue Schutzgebiete oder verschärfte Gesetze sind

*dafür keine nötig*». Der Naturpark wird so den Gemeinden als Förderinstrument und nicht als Schutzinstrument «verkauft». Man geht wohl davon aus, dass die bestehenden raumplanerisch festgelegten Schutzgebiete genügen. Dies ist in Wirklichkeit nicht der Fall, da noch viele Lebensräume selbst von nationaler Bedeutung keinen Schutzstatus besitzen. So bleibt die Natur auf der Strecke. In einem Naturpark sollte auch Natur drin sein, was draussen angeschrieben steht. Da sehe ich im Falle des Rätikon dunkel bis schwarz.

In der zweiten Oktoberhälfte 2020 besuchte ich das wilde Calancatal. Die Anregung hierzu gab mir das gewichtige Buch von Oliver Gemperle «Calanca – Verlassene Orte in einem Alpentale», erschienen im Benteli-Verlag. Die Übernachtungsangebote im Tal sind mit deren vier nicht reichlich. Sucht man in Google nach Hotels im Calancatal, so sind die meisten Angebote ausserhalb des Tales situiert.

Die bevölkerungsreichste Gemeinde Sta. Maria am Taleingang scheint bei diesen Naturpark-Bemühungen nicht dabei zu sein. Es verbleiben somit knapp 200 Einwohner im Tal, nach der Naturpark-Quelle sind es deren 400, dann wohl mit Sta. Maria gezählt. Wir wählten eine Unterkunft in Arvigo und als Erstes wurde ein Ausflug nach Braggio unternommen.



*Braggio im Calancatal wirbt damit, dass man Autos nur vom Hörensagen kenne. Der Ort ist allerdings mit einer Güterstrasse ab Cauco mit dem Tal verbunden.*

Das Dorf mit 40 Einwohnern wird neben Landaresca als einer der beiden Orte ohne Strassenanschluss genannt. Ganz korrekt scheint mir diese Aussage nicht zu sein, sahen wir doch alsbald Autos herumstehen und wir wanderten viele Kilometer in Richtung taleinwärts nach Spesa auf einer geteerten Güterstrasse, die von Cauco bis nach Braggio reicht. «Man kenne die Autos nur vom Hörensagen», steht in der Web-Werbung für das «autofreie» Dorf geschrieben. Die Strasse gibt es also sehr wohl, das Befahren ist vielleicht nur für die Anwohner erlaubt. Mit dem in Google für Braggio angegebenen Restaurant ging's daneben. Es war geschlossen. Ob es überhaupt in letzter Zeit je offen war? Auch weitere Restaurants im Tal – wie in Selma – waren geschlossen.

Das Calancatal kann mit Natur und Kultur punkten. Im Tal gibt es allein 39 Kulturobjekte von nationaler Bedeutung. Es ist ein wildes Tal, durch Bergstürze mit gewaltigen Felsbrocken gekennzeichnet, mit dem herzförmigen Calvaresc-Seelein zugleich im Logo des künftigen Parks vertreten. Weiter gibt es alte Wälder und unglaublich viele grösstenteils abgehende Rustici. Zwei signalisierte Wege erlauben auf der ganzen Tallänge pittoreske Eindrücke, so auf dem Sentiero Alpino. Von Seiten

der Natur und Kultur ist das Prädikat mehr als gerechtfertigt. Die Bewohner des Calancatales sagten im Übrigen bereits 2016 an der Urne JA zum in der Gesamtheit der betroffenen Dörfern abgelehnten Nationalpark Adula. Der Naturpark scheint nun ihr Lösungsansatz.



*Eine Wanderung entlang des Flusses Calancasca zeigt die Wildheit des Calancatales.*

Das Calancatal lässt sich in verschiedener Hinsicht mit dem Tessiner Onsernonetal vergleichen. Beide liegen sehr peripher, haben bevölkerungsmässig eine starke Abwanderung erlitten und besitzen heute eine wenig ausgeprägte touristische Infrastruktur, die nur schwer eine Wertschöpfung im Tal ermöglicht. Dies gilt auch für die überalterte Bauernschaft. Ob bei dieser geringen Bevölkerungszahl eine nachhaltige Regionalentwicklung mit der Naturparkeinrichtung überhaupt umgesetzt werden kann? Ich habe meine Zweifel. Vielleicht kommen wir mit dieser Idee hier zu spät.

Vollständig aus dem Ruder läuft hier nach meiner Meinung die Rustico-Problematik. Ein Rustico ist ein Steinhaus, das ursprünglich zu landwirtschaftlichen Zwecken gebaut worden ist. Immer mehr von ihnen werden zu Ferienhäusern umgenutzt. Man spricht im nahen Tessin von rund 10'000, was aus raumplanerischer Sicht einem «Bauen im Freiraum» entspricht. Der ursprüngliche Verwendungszweck mit der Nutzung und damit Pflege der umgebenden Kulturlandschaft fällt heute weg, ein Beitrag zur Zersiedlung tritt ein. Im Calancatal fällt diese Umnutzung markant auf. Auch Ruinen werden wieder aufgebaut, offenbar teils ohne Baubewilligung. Blickt man in den Gegenhang ob Landarenca so ist das noch offene Grünland von solchen Bauten übersät.

Die Rusticofrage dürfte ein Knackpunkt bei der Kandidatur für den Naturpark von nationaler Bedeutung dar. Es müssten klare Regelungen gefunden werden. Aus Heimatschutzgründen kann man sich den Erhalt einiger verdichteter Weiler vorstellen. Aber darf jede Ruine und auch isolierte Steinhäuschen als Ferienhäuschen umgenutzt werden? Und wäre es zudem nicht sinnvoll, den Ferienhausbesitzern auch landschaftspflegerische Aufgaben zu überbürden? Wäre es andererseits nicht ebenso sinnvoll, in gewissen Teilen die Landschaft bewusst «Natur Natur sein» zu lassen.



*Piottina-Braggio-Calancatal: Auch Ruinen von Rusticos werden zu Ferienhäuschen umgewidmet, mit oder ohne Bewilligung?*

Ich verzichte auf eine durchgehende Beurteilung aller Pärke und habe auch allfällige Weiterentwicklungen in den letzten Jahren zu wenig verfolgt, um mir für jeden Park ein Urteil zu erlauben. Ich habe Kenntnis von einer ETHZ-Studie, die in vier ausgesuchten Pärken eine touristische Wertschöpfung von Faktor 1.5 bis 6 im Vergleich mit dem Einsatz von öffentlichen Geldern ergeben hat. Das wird wohl individuell das Verdienst geschickter Promotoren und Manager für diese Gebiete sein. Daraus lassen sich in einer hoffentlich folgenden Gesamtschau einige Schlüsse ziehen, um das Unternehmen Naturpark erfolgreich voranzutreiben. Ich meine ein solches Controlling ist für die zweiten zehn Jahre angebracht und nötig. Aus der Sicht des Natur- und Landschaftsschutzes scheint es mir dringlich zu sein. Es wurde bisher vom Bund bei der Label-Erteilung verpasst, allfällige Schutzauflagen zu machen. Einige Naturparkprojekte, vor allem in der Westschweiz, wurden vom SECO, dem Staatssekretariat für Wirtschaft, im Rahmen der Regionalentwicklung gefördert. Man hätte sie darum auch «SECO-Pärke» nennen können. Sie wurden aber dem Naturschutzrecht unterstellt und sollten den Ansprüchen dieses Gesetzes auch gerecht werden. Nach meiner Meinung ist dies bisher zu wenig erfolgt.

Pro Natura Schweiz hat im Oktober 2020 das Resultat einer repräsentativen Umfrage präsentiert, woraus ersichtlich wird, dass Herr und Frau Schweizer die Naturpärke nicht kennen. Selbst neun von zehn Personen, die in einem Naturpark wohnen, kennen diesen nicht. Und nur wenige wissen, dass ein Naturpark mit Naturschutz zu tun hat. Es gibt offensichtlich zu wenig sichtbare Beiträge zugunsten von Natur und Landschaft. Weiter kann die Hälfte der Schweizer Bevölkerung keinen einzigen Naturpark nennen, obwohl es diese schon mehr als zehn Jahre gibt. Für viele dieser Naturpärke steht nun eine Erneuerung des Labels an. Pro Natura fordert von den Parkgemeinden und den Kantonen einen sichtbaren Beitrag zugunsten von Natur und Landschaft. Vom Bund sei zu erwarten, dass man das Label nur an jene Pärke vergibt, die diesem Namen gerecht werden. Ist das in einer nach dem Naturschutzrecht gegründeten Institution abwegig? Es liegt also jetzt am Bund, in der zweiten Phase Druck aufzusetzen und nachzufragen, was man denn in der Zwischenzeit für die Natur gemacht habe.

Eine andere Frage ist die Zukunft eines zweiten Nationalparks in der Schweiz. Hierfür müssen die gesetzlichen Rahmenbedingungen geändert werden (siehe [www.mariobroggi.li/herausforderungen-fuer-nationalparke](http://www.mariobroggi.li/herausforderungen-fuer-nationalparke)).

Mario F. Broggi, 29.10.2020